

Ostdeutsche Bau-Zeitung

Verlag Paul Steinko s s s s s s s s s s s s
Breslau I, Taschenstr. 9. — Tel. 1660.

Erscheint jeden Mittwoch u. Sonnabend.
Bezugspreis vierteljährlich 2,00 Mark.

Schriftleitung: Prof. Just, Architekt, s
Breslau, s s s s s s s s s s s s s s s s s s
Alle Sendungen sind nicht an Personen, sondern nur an die „Ostdeutsche Bau-Zeitung“, Breslau I, zu richten.

Inhalt: Monumentaler Raumbau. — Ölfarbe als Hausanstrich. — Verwitterung von Gesteinen. — Ländliches Einfamilienhaus. — Verschiedenes

Monumentaler Raumbau. *)

Es ist eine bekannte Sache, dass der Baukunst seit dem enormen Aufschwunge der Industrie ganz neue Aufgaben erwachsen sind. Die Menschen leben rascher als früher und die äusseren Lebensanforderungen sind im Durchschnitt so sprunghaft gestiegen, dass Angebot und Nachfrage auf ganz neue Grundlagen gestellt erscheinen. Der Verkehr wächst uns geradezu über den Kopf, wir bauen Bahnhöfe, die ihre Ungedulde an Ausdehnung sind; die neuen Postgebäude werden nicht noch einmal, sondern gleich zehnmal so gross als früher genommen und die Hotels selbst der kleineren Städte erhalten Dimensionen, die noch vor wenigen Jahren jedem, besonders aber den lokalpatriotischen Nesthockern, lächerlich erschienen wären. Und nicht anders ist es mit den Gebäuden, die dem Handel dienen, der Börse und den Banken. Die modernen Warenhäuser entwickeln sich allmählich zu kleinen Stadtvierteln, die in den Städten liegenden Fabriken und die Zentralen für Wasser-, Elektrizität- und Wärmeabgabe nehmen monumentale Formen an. Mit der Entlastung, die die Maschine gebracht hat, mehren sich auch die Bedürfnisse nach weiträumigen Versammlungsorten. Was im ausgehenden Altertum die Bäder waren, sind jetzt die ungesunden Caféhäuser und Bierhallen; allmählich gewinnt ihnen gegenüber glücklicherweise das Sporthaus an Boden. Die Theater werden eher kleiner, dafür zahlreicher. Neben ihnen entstehen Vereinshäuser, Bibliotheken, Musik- und Kunsthallen. Die Schulen entwickeln sich zu gutgefluteten, helfen Palästen, die Hochschulen zu kleinen Städten.

Man ergänze diese Liste und frage sich dann: Ist es dieser imposanten Entfaltung neuer Aufgaben gegenüber nicht verwunderlich, dass unser Monumentalbau im Grunde genommen immer noch in seiner alten Haut steckt? Dass man noch immer mit der griechischen Säule und dem Giebel, der Renaissance- oder Barockfassade baut? Es ist wahr, die Baukunst, soweit sie auf Schulen gelehrt wird, hat nur im Kreise des Hergebrachten Boden unter den Füssen und begibt sich auf Glatteis, sobald sie ihn verlässt. Wäre es aber nicht doch an der Zeit, dass man anfangs, mehr die allgemeinen Grundsätze des künstlerischen Baugestaltens in den Vordergrund zu schieben und das gewohnheitsmässige Durchkaufen der überlieferten Stille etwas zurückzustellen? Und weiter: Ist es recht, dass die moderne Kunst nicht ebenso systematisch vorgeführt wird, wie die alte? Die Professoren verübeln es den jungen Leuten womöglich, wenn sie, statt antike Kapitelle und Schulaufgaben in allen Stilarten zeichnen zu müssen, verlangen, in den Kampf der modernen Anforderungen eingeführt zu werden, zuerst zu lernen, wie sich die architektonische Gestalt aus der Baukonstruktion zu entwickeln hat, statt mit den Stilen anzufangen und womöglich nachträglich erst in die dem Zweck angepasste Entwicklung des Bauganzes eingeführt zu werden. Unter solchen Umständen sind dann freilich Auswüchse unvermeidlich. Ganz allgemein kann gesagt werden: die Baukünstler sind dem Strome der Zeit nicht gewachsen. Der Ingenieur, das ist der moderne Mann, nicht der Architekt. Er, der Konstrukteur, muss wollen, der Künstler kann ausweichen. Er und er hat das bis heute getan aus einem sehr einfachen Grunde: weil ihm nichts den neuen Anforderungen recht Entsprechendes einfällt und er gern mit dem Stil anfängt, statt mit der Funktion, der alle Bauform

dienen soll. Erzwungen lässt sich da nichts, Kunst erfordert Genie und ist unberechenbar; der Ingenieur dagegen kann, was er tut, es mag noch so kühn sein, mathematisch im voraus sicherstellen. Das mag eine Entschuldigung sein für die veraltete Maske, die sich unser moderner Monumentalbau vor das Gesicht hält.

Hand in Hand mit den neuen Aufgaben geht die Tatsache, dass die Person des Bestellers heute eine andere ist, als noch im XIX. Jahrhundert. Fürst, Adel und Kirche treten als Bauherren zurück. Das Volk, sei es im Wege des Parlamentes, sei es durch Beschluss sonstiger auf ihre Unabhängigkeit und Macht stolzer Verbände, sei es endlich personifiziert in einer einzelnen, durch überragende Kraft und Arbeit bedeutenden Persönlichkeit stellt und bezahlt sich seine Aufgaben selbst und trägt die mittelalterliche, von einer überlebten Hierarchie juristischer Beamten geschmiedete Fessel der Bevormundung nur so lange, als der unvernünftige Parteihader jede freiregungliche Regung grossen Stiles hintanhält. Heute sind es nicht mehr Fürstenschlösser, Adelspaläste oder Kirchen, nach denen man die Schritte der Kunstentwicklung zählt. Diese bleiben als Idealprogramme auf dem Papier oder spiegeln den Willen der Besteller, nicht das Ringen der modernen Kunst wieder. Dafür stehen die vor aller Öffentlichkeit vergebenen und für das Gemeinwohl bestimmten Bauten im Vordergrund.

Da hielt vor einigen Jahren ein der deutschen Nation dienendes Reichtagsgebäude alle Welt in Atem, dann ein neuer Justizpalast, dann wieder ein neuer Bahnhof oder ein Warenhaus, nicht selten auch eine unter bestimmten Gesichtspunkten veranstaltete Ausstellung. Die konservativen Elemente, der Hof, der grosse, adelige Landwirt mit seinem Stadthaus, die kirchlichen Behörden treten zurück, die breite Luft der neuen sozialen, wissenschaftlichen, industriellen und merkantilen Forderungen läuft selbst den im grossen Stil auftretenden staatlichen Bauten den Rang ab; ganz besonders in Ländern, wo Bauämter allen Wettbewerb unterbinden. Ihre Aufgabe sollte eine rein beratende und konservierende sein. Weg mit solchen bureaukratisch funktionierenden Stellen in allen Instanzen, soweit Neubauten ins Spiel kommen! Wie die Kunstschulen zurücktreten müssen hinter den einzelnen Künstler, so auch diese gewöhnlich im Verborgenen arbelndem amtlichen Baubureau vor der freien Konkurrenz und dem vertrauensvoll vor aller Öffentlichkeit gewährten Baumeister.

Endlich sind in die moderne Baukunst ganz neue Materialien und Techniken eingedrungen. Zuerst war es das Eisen, das eine Umwälzung hervorbrachte. Dadurch in erster Linie wurde der Architekt vom Ingenieur verdrängt. Was da bereits im Überdeckten weiter Spannung geleistet worden ist, spottet jeder Beschreibung. Eiffel hat ferner in seinem Turm den Beweis erbracht, dass man, was heute noch wenige zugeben, in reiner Eisenkonstruktion auch schön bauen kann, und manche Brücke dieser Art befriedigt das Auge mehr, als ihre Nachbarin in Stein mit Statuen und Löwen. Dagegen zeigen grosse Innenräume älterer Zeit, wie die Kristallpaläste in London und München, dass solche Bauten ohne irgendwelche massigen Teile, wie Widerlager aus Stein u. dgl., in Eisen allein nicht künstlerisch wirksam sind. Neuerdings hat sich dem Eisen noch

*) Aus „Die bildende Kunst der Gegenwart“ von Hofrat Professor Dr. Josef Strzygowski in Graz. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1907.

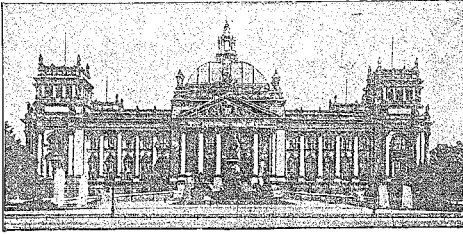


Abb. 1. Wallot, Reichstag in Berlin.

Beton gesellt und was dazu kommt, mag zu überraschend leichtem Bauen führen, verleitet aber zugleich auch zum geschmacklosen Kastenbau, wie sonst kein anderes Material.

Das rasend schnelle Bauen, dem Uneingeweihten fast unbegreiflich, hat zu einem Ueberstürzen schwerwiegender Entschlüsse geführt, das allmählich anfang, dem künstlerischen und historischen Bestände würdiger, alter Städte gefährlich zu werden. Der ärgste, aller Schönheit bare Feind von Kunst und Altertum, der von den Bauämtern mit Vorliebe zur Anwendung gebrachte Stadtraster, liess allmählich vergessen, dass auch der Städtebau an sich in das Gebiet der Kunst gehört.

Es bedarf der lebhaftesten Propaganda durch Vereine und Zeitschriften, immer wieder müssen Notschreie von künstlerischer und wissenschaftlicher Seite erhoben werden, um „modern“ gesinnte Behörden daran zu erinnern, dass die Schönheit einer Stadt von der richtigen Ausnutzung der landschaftlichen Vorbedingungen und der monumentalen Bauten, d. h. von der Art abhängt, wie die Strassen und Plätze gerichtet, geöffnet und geschlossen werden. Die Würde einer Stadt spricht sich ferner nicht zuletzt in der Achtung aus, die sie für die Denkmäler der Vorzeit hegt. Historische Denkmäler sind unantastbare, durch keinerlei Mittel zu ersetzende Schätze. Als der gefährlichste Feind des Alten müssen leider diejenigen akademisch gründlich geschulten Architekten bezeichnet werden, die sich bei ihrer genauen Kenntnis der Stile einbilden, mit einem historischen Denkmal — ich erwähne nur den Dom zu Speyer und den Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses — umspringen zu können, wie es ihr restaurationslüsterner Wille ihnen gut erscheinen lässt. Traurig, wenn die Denkmälerhalter selbst laviieren, statt energisch nach dem für sie einzig zulässigen Schlagworte: Erhalten, nicht ergänzen! vorzugehen. Sehen wir aber von dem neuesten Zweige der Baukunst, der Restauration alter Denkmäler, ab und fragen, welche Richtungen sind im heutigen Monumentalbau, wenn er auch nichts recht Neues bringt, geltend?

Das ist zunächst die Schule der eigentlichen Architekten. Sie gehen von der Antike als einem Dogma aus, studieren alle von ihr abhängigen Stile auf das genaueste, reisen viel, besonders in Italien, und bauen heute wie früher vorwiegend von aussen nach innen. In ihren Händen liegen nach wie vor die eigentlichen Monumentalbauten. Immerhin lassen sie sich in zwei Gruppen scheiden. Die einen halten daran fest, dass das Ernste und Bedeutungsvolle sich symmetrisch zur Mittelachse aufbauen müsse. Sie stellen also geschlossene Fronten vor uns hin und krönen das Ganze durch eine zentrale Kuppel. Die moderne Richtung unterscheidet sich von der älteren dadurch, dass diese Kuppel über einem zentralen Lichthofe oder -saale, nicht mehr über der Fassade sitzt. Sie ist auch nicht so hoch gebaut wie früher, sondern geht mehr in die Breite, genau so wie der Bau als Ganzes, bei dem auch mehr die Wucht der lastenden Masse als das Aufstreben betont ist. Was ich an diesen Bauten schätze ist gerade dieses Massige, entschlossen Schwere. Hauptbeispiel dürfte das Reichstagsgebäude von Wallot sein (s. Abb. 1). Man sehe, wie sich das breit hingelagert, die Kuppel gerade nur die Mitte betont und die Tempelfassade vorn geschlossen heraushebt. Dann in den Flügeln eine Seitenbewegung, der in den Eckstücken Einhalt geboten ist; die niedrigen Aufsätze wirken lediglich beschwerend. Ich erinnere ferner an die Regierungsgebäude in Strassburg. Werden hier auch im grossen und ganzen die Antike und die von ihr abgeleiteten Stile festgehalten, so sucht der Architekt doch im einzelnen modern zu sein. An Wallots Reichstagsgebäude z. B.

sind in unmittelbarer Nähe Ornamente zu sehen, die ganz der modernen Erfindung angehören.

Eine eigene Gruppe bilden die Erbauer der in den letzten Jahren neuerrichteten Rathäuser. Sie bevorzugen die deutsche Renaissance, lösen den Baukörper malerisch auf, stossen nach Möglichkeit die Symmetrie über den Haufen und stellen die Hauptwirkung gern auf einen mächtigen, irgendwo ausser der Achse stehenden Turm. Ich halte dieses Vorgehen, das man übersichtlich in den Baukonkurrenzen studieren kann, für vorzüglich geeignet, den Städten eigenartige und in ihren Rahmen passende Repräsentantenhäuser zu geben, nur sollte — und das geschieht ja tatsächlich zumeist — Rücksicht auf einheimische historisch begründete Motive genommen werden, nicht dass man vollkommen landfremdes, auf den Effekt zusammengestelltes Zeug zu einem Monumentalbau aufeinanderfügt. Ohne nationale und Kirchturnromantik verliert die ganze Gruppe ihren natürlichen Reiz.

Ein vorzügliches Beispiel dieser im Ortsgeist wurzelnden Baukunst hat z. B. Licht beim Neubau des Rathauses in Leipzig geliefert. In unserer Aufnahme (Abb. 2) steht der im Volksmunde „Pleisseturm“ genannte Rundturm etwa im Mittelteil.

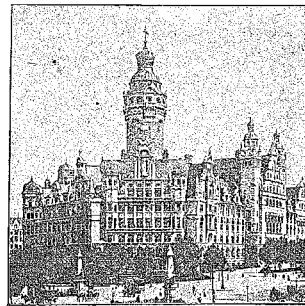


Abb. 2. Licht, Neues Rathaus in Leipzig, mit dem alten Pleisseturm.

gegenüber steht eine zweite Gruppe — man könnte sie schlechtweg die der Ingenieure nennen — die, mitten im modernen Betriebsleben schaffend, in erster Linie auf eine zweckentsprechende Konstruktion der weiten Innenräume sieht, und sich nicht scheut, dieses Gerüst auch im Äusseren deutlich zu machen. Gottfried Semper hat ähnlich gesunde Prinzipien verfolgt, als er, auf knappe Mittel gewiesen, das Bayreuther Festspielhaus erbaute: zuerst das vom Zweck Geforderte, dann allmählich, aus der Funktion entspringend, die künstlerische Form. Heute stehen wir im Zeichen des struktiven Rohbaues, die künstlerische Ausgestaltung beginnt eben erst in die neuen Wege einzulernen.

Von den drei Grossmächten der Architektur: Orient, Antike und Gotik, deckt sich die letztere am ehesten mit den Grundsätzen dieser Gruppe. Auch da handelt es sich darum, mit Streben und Rippen einen Innenraum zu umgrenzen, ohne ihn durch Mauern vom Gesamttraum und dem Licht abzuschliessen. Die Streben in Stein sind geblieben, die Gewölbepfeiler jedoch durch Eisenkonstruktion ersetzt. Es gibt moderne Bauten, wie die Pariser Post, die, völlig gotisch in der Konstruktion, jedoch mit modernem Material erbaut sind. Wie überflüssig bei solchen Bauten Mauern sein können, zeigen die Fassaden moderner Bureau- und Warenhäuser, die nichts anders als verlagte Eisenkonstruktionen darstellen. So ist der ältere Teil des Warenhauses Wertheim in Berlin von Messel gotisch ohne Wände in der Fassade gebaut, freilich mit französischem Renaissancegeschmack. Da durchdringt den Aufbau doch noch künstlerischer Geist. Aber es gibt Bureaufassaden, die allerlogischen Anforderungen spotten. So überspannt z. B. an einem Geschäftshaus in Leipzig (Abb. 3) das ganze Erdgeschoss bis auf die schmale Haustüre hin ein Eisenbalken, so dass ein grosses rechteckiges Loch ohne jede Unterteilung entsteht. Und darüber erhebt sich als Mittelteil ein mit Erkern ansetzender Mittelteil, der eine Unterfangung bis in die Fundamente fordern würde. Dabel ist die ganze Fassade in Form einer Flasche gebaut. In Hannover steht ein Bau (Abb. 4), dessen ganze untere Hälfte Luff ist; ein Schuhmacherladen taucht dort im

Tiefendunkel hinter den Verglasungen auf und ein starker Eisen-träger überspannt diese rechteckige Öffnung: er trägt die eigent-liche Fassade, die mit einem von Vertikalen durchsetzten Hufeisenbogen schliesst. An unkünstlerisch durchgeführter Zweck-mässigkeit wird so nicht selten mit völliger Aufrichtigkeit das Abstossendste geleistet. Auch das kann ich nicht gutheissen, wenn ganze Fassaden zu einem Reklameschild gemacht werden. Solche Plakattfassaden ruinieren alle künstlerische Gesinnung. Derartige Geschäftsviertel — man fand sie früher nur in London — sind reine Schlupfwinkel für Menschen, die sich eine Zeitlang vergessen und zu reinen Arbeitsmaschinen werden wollen. Was Kunst, was Stadtverschönerung! heisst es da: Geschäft, Geschäft! In solche Strassen sollte sich niemand verlieren, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen das Auge offen halten will.

Das Geschmackloseste leisten in dieser Beziehung bekannt-lich die Amerikaner mit ihren Wolkenkratzen. Der unwürdige Zellenbau der städtischen Mietskasernen wird als selbstverständ-lich hingenommen und in einer Weise übertrieben, die die Menschen in den obersten Löchern ganz vergessen lässt, was Natur ist und dass es noch eine Erde gibt, von der man sich nicht ungestraft lösen darf. Dazu kommt die krasse Empfindungslosigkeit für alle Harmonie. Stehen da in den Strassen palastartige Riesenbauten, die an sich schon weit über jenes Mass hinauswachsen, dass die Strassenbreite verträgt, und daneben gleich so ein Wolkenkratzer, der den Blick plötzlich, ganz unvermittelt in die Höhe reißt, der leibhaftige Misston unseres haltlosen Großstadt-daseins. Die Metropolitan Life Insurance Company in Newyork wird mit ihren 48 Stockwerke hohen Wohnturm von 200 m Höhe den Vogel abschlessen.

Ich möchte gleich neben diesen Beispielen der Äusserung eines barbarischen Geschäfts-geistes den Vertreter einer Lösung stellen, die man für eine ähnliche Aufgabe in einer der künst-lerisch feinfühligsten Städte Euro-pas gefunden hat. In Dresden handelte es sich darum, den prächtigen Platz zwischen Zwin-ger und Elbe, Hofkirche und Schauspielhaus in einer Ecke durch ein den Bedürfnissen des Kgl. Schlosses zusammen mit den genannten Bauten genügendes Fernheizwerk zu ergänzen.

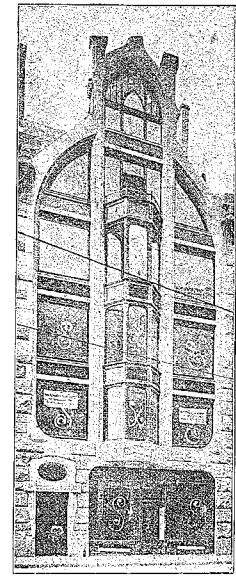


Abb. 3. Hänsel, Geschäftshaus in Leipzig.

Es waren also Kessel anzulegen, und dazu bedurfte es auch eines Schlotens. Man denke sich einen Fabrikschlot im Reigen von Bauten, die Semper seinerzeit benutzten wollte, um ein Forum zustande zu bringen! Die amerikanischen Wolkenkratzer sind nach dem Verhältnis ihrer Dimensionen — auch nichts anderes in ihrer Erscheinung als solche Schlote. In Dresden nun hat man keine Kosten gescheut, um aus der Not eine Tugend zu machen. Nebenstehende Abbildung zeigt das von der Kgl. Bauleitung nach den Entwürfen der Architekten Lossow und Vihwegger hergestellte Gebäude. Der Rauchfang steht auf der Kreuzung der überhöhten Mittelgebäude, erscheint wie der Turm mittel-alterlicher Kirchen über ihrer Vierung aufragend. Er ist oben durch Galerien maskiert, die, mittelst Treppen in den vier hohen Nischen zugänglich, wohl als Feuerwache o. dgl. dienen. Man sehe, welche echt moderne, durch ein robustes Äussere monumental angehauchte Zweckform der Bau im übrigen hat, und wird sagen, hier ist einmal etwas Hochmodernes in künst-lerischer Form geleistet worden. (Abb. 5). Für einen der tüchtigsten Architekten dieser Art halte ich Otto Wagner und van de Velde, der in der Erfindung rein tektonischer Gestalten Beachtenswertes geleistet hat.

Ich wende mich nun der dritten Gruppe moderner Archi-tekten zu, die Wege geht, welche für neu gelten und es im Augenblick tatsächlich auch sind. Die Prinzipien aber, nach denen diese Gruppe von Baukünstlern vorgeht, scheinen mir trotzdem uralte. Ich möchte diese dritte Richtung neben jener der Architekten und Ingenieure die der Dekorateure nennen. Für diese Gruppe handelt es sich darum, die struktiv gegebene Fassade als eine Fläche zu nehmen und frei nach rein dekorativen Gesichtspunkten, also unabhängig von aller tektonischen Gebundenheit zu schmücken. Und gerade da lässt sich ver-folgen, dass bei Entwürfen dieser Art der Nachdruck folge-richtig auf ein Motiv gelegt wird, das von altersher in aller dekorativen Baukunst grossen Stiles die Hauptrolle gespielt hat: auf das Portal.

Es wird gut sein, wenn wir in dieser Beziehung historisch Umschau halten. Ist die Antike den Architekten, die Gotik, kurz gesagt, den Ingenieuren unter den modernen Baumeistern Vorbild, so haben auch die Dekorateure einen bisher merk-würdigerweise wenig beachteten Boden, auf dem sie für ihre Art Studien machen können und der zur: mindesten die Be-achtung ihrer Richtung historisch erweist: das ist der Orient, und zwar für das Tormotiv Vorderasien. Man darf dabei zunächst nicht an die assy-risch-babylonische Kunst denken; von der wissen wir bezüglich der architektoni-schen Gesamterscheinung ihrer Bauten noch zu wenig. Was aber im Orient noch weit und breit in den herr-lichsten Denkmälern auf-recht steht, das sind die Moscheen der Mohammedaner. Ich meine nicht ge-rade die in Konstantinopel; sie sind künstlerlich lange nicht auf der Höhe dessen, was man im Innern Klein-asiens, in Persien, Syrien und Kairo an dekorativer Architektur findet. Überall herrschen da dieselben Grundsätze: die Fassade geht ganz auf in einem Riesen-portal und ist im übrigen rein dekorativ nach dem Prinzip von Rahmen und Füllung, Streifen und Fläche geschmückt.

Im Orient also ist der Por-talbau, die „Hohe Pforte“, zu Hause; unsere moderne Kunst wird in diesem Punkte in Vorderasien die reichste Anregung finden. Bisher vollzieht sich die Wendung zur Torfassade bei uns ganz unabhängig davon. In England hat Townsend an der Whitechapel Art-Gallery zu London ein typisches Beispiel geschaffen (Abb. 6). Man sieht unten den grossen Torbogen, der sich nach innen einzieht und ein-fach durch kantige Rippen radial geschmückt ist. Darüber liegt ein Horizontalstreifen mit einer Fensterreihe, und der ganze obere Teil ist als Aufsatzgedach: zwischen turmartigen Eckpfeilern eine breite Fläche, die Walter Crane mit einem Mosaik schmücken soll. Also Farbe zwischen glatten, nur zum Teil mit vegetabilischen Motiven geschmückten Flächen, das Ganze eigentlich mehr eine Umrahmung und ein Ausklingen des zentralen Portalmotivs. — Ein zweites Beispiel hat Townsend in der Volksbibliothek in Bishopsgate zu London gegeben. Ein drittes ist in Deutschland allgemein bekannt. Es ist das Eingang zur ersten Darmstädter Ausstellung von Olbrich. Dem Tore, das die ganze Höhe der freilich niedrigen Fassade einnimmt, treten da menschliche Gestalten vor, ein Motiv, das der Islam natürlich nicht kennt, das aber in den assyrisch-babylonischen Fassaden seine Vorläufer hat. In Wien hat Otto Wagner ein ähnliche Fassade für den Bau einer modernen

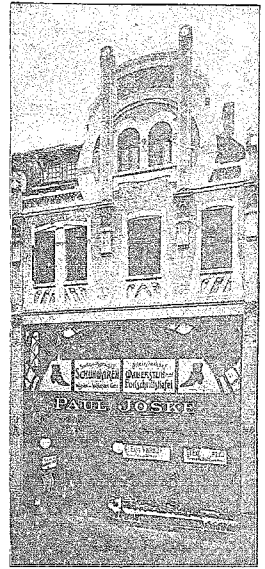


Abb. 4. Friedrichs & Schröder, Geschäftshaus in Hannover.

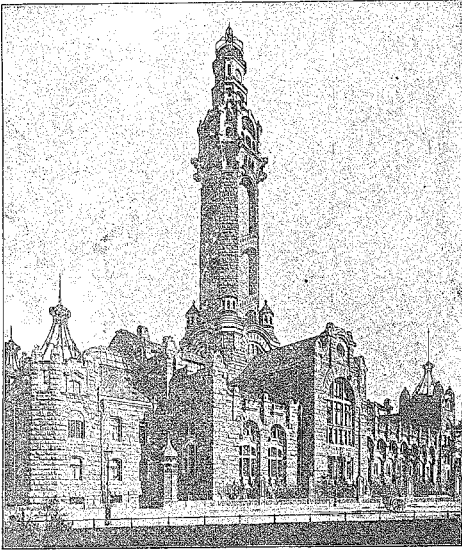


Abb. 5. Lossow & Vieheweger, Fernheizwerk In Dresden.

Galerie im Sinn. Die moderne dekorative Architektur hat mit jener des Islam nur dieses Tormotiv gemein, nicht auch das Ornament. Sie hat sich, soviel ich weiss, bis jetzt nie befreundet mit geometrischen Mustern ohne Ende oder der ganz frei über die Fläche ausgebreiteten, jedem Naturvorbilde fern bleibenden Palmettenranke, d. i. der Arabeske. Ihre Kraft liegt vielmehr gerade in der Ausnützung der Anregungen, die von der Natur, besonders der Pflanzenwelt, ausgehen. Führer auf diesem Wege ist ihr eine andere orientalische Kunstmacht ersten Ranges geworden: Japan.

Überblicke ich das Gesagte und suche ich die drei Richtungen vom Standpunkte der modernen Aufgaben aus zu verstehen, so scheint mir, dass als Stütze der Akademiker und Romantiker alle vom Mittelalter ererbten und jetzt noch immer wie selbstverständlich waltenden Mächte anzusehen sind. So vor allem die Kirche. Ihr Fundament bilden in der Lehre die heiligen Bücher, in der Kunst jene Altertümer, in denen der christliche Gedanke Gestalt angenommen hat. Ein Gotteshaus in einer ziellos individuellen Manier erbaut, entzieht der Kirche mehr von ihrem Boden, als Häckels Welträtsel. Denn letztere wenden sich an die Gebildeten, die ohnehin nicht zu den Stützen der Tradition, d. h. der Kirche gehören, sondern nach neuen Wegen suchen. Eine Kirche aber ist für die breite Masse jener Gläubigen bestimmt, welche die Bibel nie im Geiste Nietzsches lesen werden, für die vielmehr das Althergebrachte der feste Boden ist, in dem sie wurzeln und an den sie sich klammern, um in die Illusion des Guten, Gerechten und Ewigen über den Alltag Hinausgehenden versetzt zu werden. Im Sinne der orthodoxen Kirche sollte also ohne Bedenken am Alten festgehalten werden. Der Künstler muss, tritt er in ihren Dienst, sich auch ihren Forderungen fügen.

Anders der Baukünstler, der vom Zweckmässigen ausgeht, also vor allem die Gruppe der „Ingenieure“. In ihren Händen liegt, wenn sie die Kunst ernst nehmen, die Zukunft. Sie sind die Träger moderner Gedanken, und man sollte ihnen freie Bahn lassen, wenn es sich um ganz neue, monumentale Raumbauten handelt. Ich weiss nicht, ob das z. B. bei Entscheidung des Wettbewerbs für den Friedenspalast in Haag geschehen ist. Es wird von höchstem Interesse sein, den preisgekrönten Entwurf von Cordonnier mit der grossen Zahl der anderen eingelaufenen Projekte zu vergleichen. Dieses auf internationalem Boden erwachsendes Bauwerk sollte ein dauerndes Wahrzeichen der Kunst am Anfange des XX. Jahrhundert werden. Den führenden Meistern schweben Raumbauformen vor, die nichts mit mittelalterlichen Türmen, Giebeln u. dgl. Aeusserlichkeiten zu tun haben. Dem modernen Gedanken des Friedenspalastes

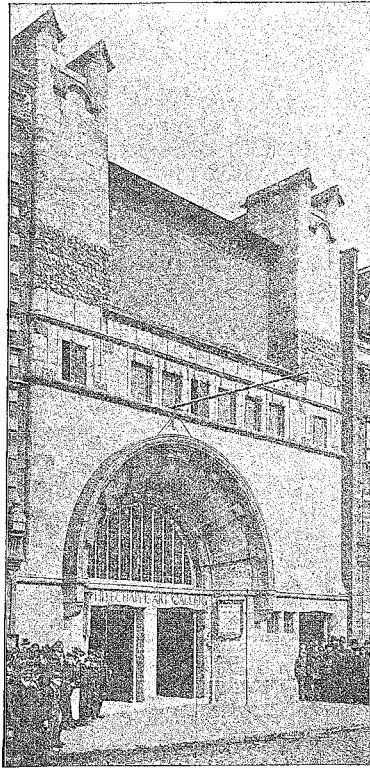


Abb. 6. Townsend, Whitechapel Art-Gallery, London.

sollte etwas Neues entsprechen. Ich finde, das bietet der preisgekrönte Entwurf nicht.

Man lese, was an bedeutungsvollem Suchen in dem Aufsatze steckt, den ein Mann wie Theodor Fischer letzthin im „Kunstwart“ (XX, 57) veröffentlicht hat. „Was ich bauen möchte“, ist der Titel: „Keine Schule, kein Museum, keine Kirche, kein Konzerthaus, kein Auditorium! Und von allen diesen doch etwas und ausserdem noch etwas anderes! Das Haus, wenn es in einer mittleren Stadt erbaut würde, sähe etwa so aus: der Vorraum stattlich, aber sehr einfach; vorbereitend, sicher nicht verblüffend. Von Stil — auch dem allermodernsten — keine Rede! (Der Teufel hole die Stilomanen!) Kleiderablagen für besondere Fälle festlicher Art sind vorgesehen; für gewöhnlich aber geht jeder Mann und jede Frau so, wie sie auf der Strasse wandeln, hinein. Wenn's dem Architekten nicht gelingt, allein mit der Stimmung seines Raumes dem Mann zu zwingen, den Hut abzunehmen, und die Frau, die Stimme zu zügel, ist er für diese Aufgabe nicht geschaffen“ usw. Man sieht, wie hochgespannt die Forderungen unserer Führer sind. Sie erreichen, heisst, eine der grössten, bahnbrechendsten Taten zustande bringen.

Die dritte Gruppe der Dekorateurs wird nie aussterben. Sie bietet der Masse ein Ventil, sich zu betätigen.



Einladung zur Mitarbeit.

Angebote von Photographien und gut durchgearbeiteten Zeichnungen aus allen Gebieten der Architektur, welche sich zur Wiedergabe als Kunstbeilagen und für den technischen Teil eignen, sind uns stets erwünscht.

Ferner sind uns erwünschte Aufsätze über baufachliche Angelegenheiten aller Art, insbesondere auch über Baukonstruktionen. Honoraransprüche bitte sofort zu stellen.

Die Schriftleitung der „Ost. Bau-Ztg.“

Ölfarbe als Hausanstrich.

(Nachdruck verboten.)

Über den ästhetischen Wert, den der Ölfarbenanstrich für die Hausfassade besitzt, kann man zu mindestens sehr geteilter Meinung sein. Es ist in dieser Hinsicht jedenfalls ganz unbestreitbar, dass ein feineres Architekturempfinden den Ölfarbenanstrich nur da als gerechtfertigt anzu-erkennen vermag, wo es besonders auffällige Mängel des Fassadenhaustoffes zu verdecken gilt. In solchen Fällen würde immer noch die fettig glänzende Ölfarbenfläche als das kleinere Übel leichter zu ertragen sein. Natürlich auch hier nur unter der Voraussetzung, dass der Ölfarbenanstrich hält, was man sich als etwas ganz Selbstverständliches von ihm verspricht. Das trifft nun aber leider nicht immer, es trifft vielmehr erfahrungsgemäss nur sehr selten zu. Meist muss man erleben, dass es mit der als geradezu unausbleiblich vorausgesetzten Wetterfestigkeit des Ölfarbenanstriches rundweg nichts ist. Ohne eine solche Wetterbeständigkeit des Ölfarbenanstriches ist aber nicht nur sein an und für sich doch schon äusserst geringer ästhetischer Wert endgültig dahin. Vor allem ist es vielmehr auch hinsichtlich des rein praktischen Nutzwertes von höchster Bedeutung, sich klar zu machen, auf welche Voraussetzungen sich die Wetterbeständigkeit des Ölfarbenanstriches der Hausfassade gründet.

Diese Voraussetzungen liegen teils in der Stoffwahl, teils in der Stoffaufbereitung, und drittenteils in der Technik der Stoffanwendung. Hinsichtlich der Stoffwahl bedarf es nicht noch des besonderen Hinweises darauf, dass die Güte des Öls und des Farbstoffes einen bestimmenden Einfluss auf die Wetterfestigkeit des Ölfarbenanstriches ausüben. Jedoch wird nur zu oft noch übersehen, dass der Farbstoff in durchaus trockenem Zustande zur Verwendung kommen muss. Dies ist namentlich insofern zu beherzigen, als der Farbstoff erfahrungsgemäss sehr gern bei langem Lagern in Kellern oder sonstigen kühlen Räumen Feuchtigkeit anzunehmen pflegt. Des weiteren gibt man sich heutzutage gar zu gern noch dem folgenschweren Irrglauben hin, dass die reinen Bleifarben hier den Vorzug verdienen. In Wirklichkeit ist aber gerade für das Zustandekommen eines wetterfesten Ölfarbenanstriches der Hausfassade nichts so bedenklich, nichts so zweckwidrig, wie die Anwendung der so beliebten Bleifarben. Denn das Bleiweiss zersetzt auf dem Wege der Verbindung mit Sauerstoff das Leinöl, so dass dann der Farbstoff beim Aussenanstrich nicht weiter instande bleibt, den Einwirkungen des Regens wie überhaupt der Luftfeuchtigkeit zu trotzen. Und die Folge ist dann, dass ein derartiger Ölfarbenanstrich nach und nach vollständig zerstört wird. Das einzige Mittel, um dem zu entgegen, besteht hier in dem Zusatz solcher Stoffe, die sich gegen das Öl unempfindlich verhalten. Insbesondere darf für diese Zwecke die gepulverte Schlemmkreide als sehr empfehlenswerte Abhilfe hervorgehoben werden. Freilich begibt man sich bei Hinzufügung solcher Stoffe stets bis zu einem gewissen Grade, und zwar entsprechend der Menge und Wirksamkeit dieser Zusätze, zweifellos des im übrigen ja gewiss recht schätzenswerten Vorteils der schnellen Auftrocknung, die bekanntlich sonst mit den reinen Bleifarben erzielt wird. Doch das ist weiter kein Schaden. Denn erstens braucht es für den Ölfarbenanstrich der Hausfassade keineswegs eines so ungewöhnlich beschleunigten Trockenwerdens der aufgetragenen Farbe vom technischen Standpunkte aus. Und zweitens bleibt doch vor allem zu bedenken, dass die mit diesem Verzicht auf die ungewöhnlich schnelle Trocknung allerdings verbundene weniger rasche Vollendung des Hausanstriches eben als notwendig mit In Kauf genommen werden muss, wenn ein wahrhaft wetterfester Anstrich zuwege gebracht werden soll.

Nächst der Stoffwahl ist es dann weiter die für die Anstrichmasse durchgeführte Stoffaufbereitung, die einen wesentlich ausschlaggebenden Einfluss auf die Wetterfestigkeit des Ölfarbenanstriches der Hauswand besitzt. Hier wird nicht nur aus irrtümlicher Auffassung, sondern vielfach auch aus verwerflicher Bequemlichkeit gesündigt. Es sollte doch keiner besonderen Bequemlichkeit bedürfen, dass der verwendete Farbstoff sich unbedingt bis in seine kleinsten Bestandteile hinein aufs niedrigste mit dem bindenden Öl muss vereinigen können. Das scheint aber eine Forderung zu sein, die für einen grossen Teil unserer heutigen Ausführungsweise einfach nicht besteht.

Denn anders ist es wohl nicht zu erklären, wenn, statt den Farbstoff vorher sachgemäss und sorgfältig mit Öl anzureichern, es leichtsinnigerweise vorgezogen wird, gleich die ganze Farbstoffmasse in die volle Ölmenge hineinzuschütten, um dann gleich das Ganze auf einmal durcheinander zu mengen. Man rede da nicht von Zeitersparnis. Denn bei solchem Verfahren ist es doch offensichtlich ganz und gar ausgeschlossen, dass alle Farbstoffteilchen die unbedingt erforderliche Ölhülle bekommen. Die in der trocknen Farbstoffmasse doch unzweifelhaft anwesende Luft, kann, wenn die ganze Farbstoffmenge auf einmal in das Öl befördert wird, doch nun aus der Anstrichmasse nicht wieder entweichen. Und diese eingeschlossene Luft ist selbst beim eifrigsten Durcheinanderrühren nicht wieder hinauszutreiben und bereitet so der innigen und vollkommenen Verbindung zwischen Öl und Farbstoff zahlreiche unüberwindliche Hindernisse. Die mit der geschilderten Stoffaufbereitung vermeintlich erzielte Zeitersparnis hat also einen unbrauchbaren Anstrichstoff zur Folge, weil diese Anstrichmasse nie und nimmer ein gleichmässiges Gefüge des Ölfarbenanstriches ermöglichen kann. Und darum ist denn auch hier wiederum die Wetterfestigkeit des Hausanstriches zunichte.

Zu alledem kommt nun als drittes eine sachgemässe Anstrichtechnik. Das Wichtigste ist hier eine zweckmässige Vorbereitung des anzustreichenden Untergrundes. Diese Forderung wird meist nicht gebührend gewürdigt, weil sie seltsamerweise nur wenigen bekannt ist. Und doch müsste eigentlich wohl jedem schon die einfachste Überlegung sagen, dass der dem Ölfarbenanstrich zugewiesene Untergrund dem von der Luft auf den Anstrich ausübenden zerstörenden Einflüsse nicht den mindesten Vorschub leisten darf. Diese Gefahr ist aber bei dem durchweg porösen Untergründe fast ausnahmslos vorhanden. Wenn auch freilich, je nach der Art des vorliegenden Fassadenbaustoffes, nicht allenthalben in genau dem gleichen Grade. Diese Porosität des Untergrundes also gilt es zu beseitigen, bevor der Ölfarbenanstrich zur Ausführung gelangen darf. Und zwar geschieht dies am einfachsten dergestalt, dass man die Poren durch eine zweckmässige, mit der nachher aufzubringenden Ölfarbe vertragliche Grundierung verschliesst. Wie dann des weiteren der Anstrich selbst in einer von mageren zu fetten Anstrichschichten fortschreitenden Aufeinanderfolge ausgeführt werden muss, wird als unter Fachleuten hinlänglich bekannt vorausgesetzt. Btm.



Behandlung verwitterter Gesteine.

Die beunruhigenden Nachrichten von dem zunehmenden Zerfall des Kölner Domes lassen die Frage, wie dem Verwittern vorzubeugen ist, sehr wichtig erscheinen. In einer unlängst erschienenen Abhandlung unterwirft Prof. Church die Frage der Behandlung verwitterter Gesteine eine B-sprechung und gibt dabei eine Anzahl Anweisungen, die der Wiedergabe wohl wert erscheinen.

Die Behandlung der Gesteine mit Baryt ist, wie Professor Church ausführt, vor allem überall da am Platze, wo die Verwitterung durch die Einwirkung schwelliger Säure verursacht ist. Das einfachste Verfahren der Anwendung des Baryts geschieht in Form des Barytwassers, d. h. einer gesättigten Lösung von Bariumhydroxyd (auch Bariumhydrat genannt) in destilliertem Wasser. Die Verwendung des Barytwassers geschieht in folgender Weise:

Zunächst werden aller Staub und alle losen Teilchen von den zu behandelnden Stellen entfernt; am einfachsten geschieht dies durch Fortblasen mit Hilfe eines Blasebalges oder ähnlicher Vorrichtungen. In einzelnen Fällen kann diese Reinigung auch mittels eines Pinsels, einer Bürste oder eines Harzbesens vorgenommen werden. Nach der Reinigung wird dann das Barytwasser aufgetragen, und zwar darf dies nur durch Besprühen mittels eines Zerstäubers, der auch pneumatisch betrieben werden kann, geschehen. Dieses Besprühen wird in Zwischenräumen von einigen Tagen wiederholt. Auch eine Gartenspritze mit Sprühmündstück ist zum Auftragen des Barytwassers brauchbar.

Die Barythandlung muss bei allen im Freien liegenden Flächen und ebenso auch in allen Innenräumen, die nicht ständig geheizt sind, im Sommer, und zwar möglichst bei

trockener Witterung, ausgeführt werden. Die Lösung selbst dringt bei porösen Steinen ziemlich tief ein und bewirkt eine Erhärtung erst bei mehrmaliger Anwendung. So wurde bei der Behandlung der verwitterten Steinwände im Innern des „Westminster Chapter House“ die Lösung neunmal aufgetragen, wobei die reicher geformten Verzierungen ausserdem noch einige Male für sich behandelt wurden. Was den Verbrauch an Barytlösung anlangt, so kann man für eine einmalige Behandlung auf ein Quadratmeter Oberfläche etwa $\frac{1}{2}$ Liter rechnen.

Bei der Benutzung der Barytlösung sind gewisse Vorsichtsmassregeln zu beobachten. Da die Lösung giftig ist, müssen die Arbeiter angehalten werden, ihre Hände vor dem Essen stets zu waschen. Ferner müssen dieseiben, da der feine Sprühregen beim Auftragen der Lösung leicht eingeatmet wird, von Zeit zu Zeit einen Sodakristall auf die Zunge nehmen und dabei den Mund mit Wasser ausspülen; dadurch werden alle löslichen Bariumverbindungen im Munde in das unlösliche und daher unschädliche Sulfat verwandelt.

Ferner darf die Barytlösung nicht mehr als unbedingt nötig der Luft ausgesetzt werden, da sie sonst Kohlensäure an der Luft aufnimmt, die den Bariumgehalt in Form von Bariumkarbonat zur Ausscheidung bringt und sie dadurch unwirksam macht. Endlich muss man auch verhüten, dass sich die Lösung unter 15 Grad Celsius abkühlt, weil sonst die Lösung durch Auskristallisieren von Bariumhydratkristallen in ihrer Wirksamkeit geschwächt wird. (Durchwegs unangenehme Eigenschaften, welche das Barytverfahren nicht sonderlich empfehlen und das einfache und gefahrlose Fluatieren angezeigter erscheinen lassen. D. Red.) Im allgemeinen kann gesagt werden, dass mit der einfachen Barytspargung gute Erfolge erzielt worden sind.

St. W.

Ländliches Einfamilienhaus.

Von Architekt Bruno Wolter in Ratibor.

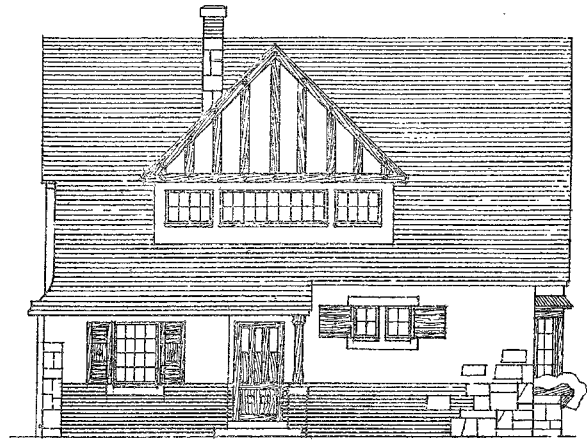
(Hierzu eine Bildbeilage.)

Das Gebäude wird von Ziegelsteinen erbaut. Der Sockel wird mit roten Ziegelsteinen, unter sparsamer Verwendung von Kalksteinen, verblendet. Die übrigen Flächen werden mit Kalkmörtel glatt geputzt. Das Dach wird mit roten Dachsteinen als Doppeldach eingedeckt. Die Fenster, Fenstereinfassungen und Fensterläden werden mattblau gestrichen und ausserdem die Fensterläden zinnberrot abgesetzt.

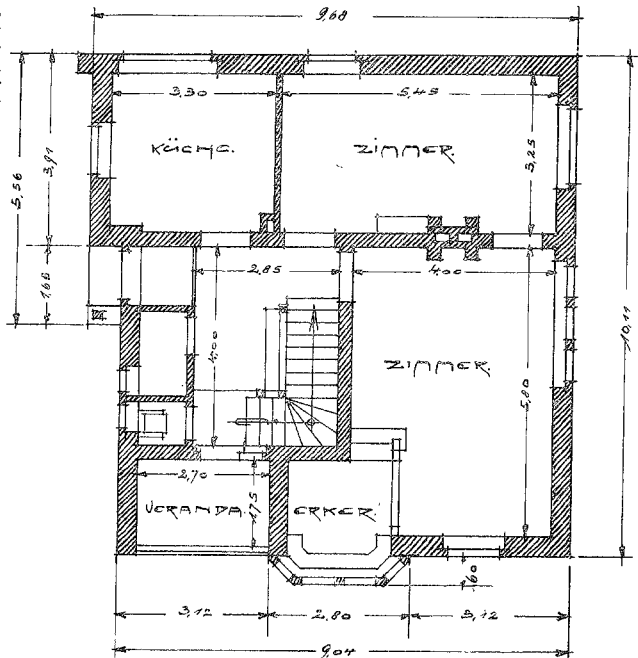
Das Erdgeschoss enthält eine kleine Diele, zwei Wohnzimmer, eine Küche, einen überdeckten Sitzplatz, einen Ablegeund Waschraum und den Abort. Die beiden Wohnräume und die Diele erhalten einfache Holzdecken, während alle andere Räume, auch im Dachgeschoss, gehobelt und geputzte Decken erhalten. Die beiden Wohnräume werden an den Wänden in zeitgemässer Weise gemalt (gespritzt), erhalten oben einen neuzeitlichen Fries und bis auf 1,50 m Höhe vom Fussboden einen Linerusta-Sockel. Der Fussboden in beiden Wohnräumen wird als eichener Staffsboden hergestellt, während alle anderen Räume gehobelt oder gespundete Dielen erhalten. Das Dachgeschoss enthält eine geräumige Diele, drei Zimmer, ein Badezimmer und einen Bodenraum.

Die Baukosten des Hauses werden etwa 7500 M. betragen.

B. W.



Linke Seitenansicht.



Erdgeschoss.

Ländliches Einfamilienhaus.

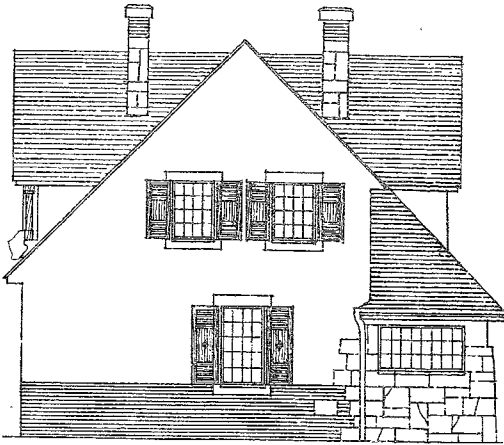
Architekt Bruno Wolter in Ratibor.

Verschiedenes.

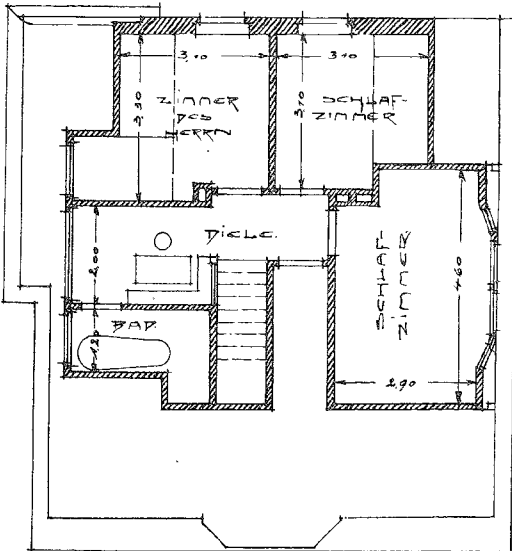
Rechtswesen.

(Nachdruck verboten.)

rd. Zur Frage des Überbauens über die Nachbar- grenze. Zwischen zwei, verschiedenen Eigentümern gehörigen Häusern hatte stets ein Zwischenraum von 30 cm bestanden. Der eine der beiden Nachbarn riss nun sein Gebäude nieder, errichtete an dessen Stelle einen Neubau und benutzte dabei, unter Überbauung des früheren Zwischenraumes, die in diesen Raum einspringenden Fundamente des Nachbarhauses. Der Eigentümer dieses letzteren erhob einige Jahre später, im Jahre 1896, Klage gegen den Nachbar auf Zurückziehung der



Hintere Ansicht.



Dachgeschoss.

Ländliches Einfamilienhaus. Architekt Bruno Wolter in Ratibor.

unmittelbar an sein — des Klägers — Haus herangebauten Giebelwand um 30 cm, indem er behauptete, der fragile Raum gehöre ihm, und er habe seinerzeit, als der Beklagte baute, sofort — wenn auch vergeblich — widersprochen. Durch die Massnahme des Beklagten habe sich sein Gebäude gesenkt und Risse erhalten, und er würde gegebenenfalls an einem Neubau gehindert werden, weil dann des Beklagten Wand einstürzen und in weiterer Folge davon ein Neubau des Klägers auf der alten Grenze verhindert werde. — Nachdem in erster Instanz die Klage abgewiesen worden war, legte der Kläger Berufung ein, in welcher er seinen Klageantrag dahin erweiterte, der Beklagte solle die Giebelwand von den Fundamenten des Hauses des Klägers abbrechen, event. ihm eine jährliche Überbaurente seit Vornahme des Neubaus zahlen. — Über diesen Prozess waren Jahre dahingegangen, und der Kläger hatte inzwischen sein Haus zum Teil abgebrochen. Bei dieser Gelegenheit war festgestellt worden, dass in der Tat die

Giebelwand des Beklagten auf den Fundamenten des Hauses des Klägers ruhte und bei weiterer Fortsetzung der Abbrucharbeiten einzustürzen drohte. Die zweite Instanz kam denn auch zu einer Verurteilung des Beklagten zur Zahlung einer Überbaurente bis zur Beseitigung des Überbaues, indessen hielt das Gericht es für dahingestellt, ob durch die Bauweise eine Beschädigung des Hauses des Klägers und die Gefahr herbeigeführt worden sei, dass bei einem Neubau des Klägers die Giebelwand des Beklagten einstürzen werde. Den Antrag des Klägers auf Verurteilung des Beklagten zur Entfernung der Giebelmauer hielt er dadurch für erledigt, dass die Wegnahme der Mauer nicht das einzige Mittel sei, die von dem Kläger behaupteten Schäden zu beseitigen. — Das Reichsgericht hat dieses Urteil — besonders wegen unrichtiger Begründung — aufgehoben. Nach dem Gutachten des vernommenen Sachverständigen gibt es keine andere Möglichkeit zur Beseitigung der eingetretenen Übelstände als eine gleichzeitige Niederlegung beider Giebelwände und ihre getrennte Wiederaufrichtung unter Einhaltung der Grenze. — Weiterhin kann es aber überhaupt nicht als richtig anerkannt werden, dass eine Wegnahme des Giebels des Beklagten nur dann verlangt werden dürfte, wenn sie das einzige Mittel wäre, die eingetretenen Schäden zu beseitigen. Wenn der Beklagte schuldhaft den Schaden gestiftet hat, so hat er diesen zu ersetzen. — Davon, dass der Anspruch des Klägers auf Schadensersatz durch die ihm zugesprochene Überbaurente seine Erledigung gefunden hat, kann keine Rede sein. Die Geldrente wird lediglich dafür gewährt, dass der Nachbar den Überbau duldet, und der Überbauende ist gemäss § 912 des Bürgerl. Gesetzb. von einer weiteren Schadensersatzleistung insoweit entbunden, als fahrlässig die Grenze überschritten worden ist; für schuldhaft eingetretene Schäden in sonstige Rechte des Nachbarn hat er dagegen aufzukommen. — Aus diesen Gründen war die Sache behufs nochmaliger Prüfung in die Vorinstanz zurückzuweisen. (Entsch. des Reichsgerichts vom 9. Januar 1907.)

Bücherschau.

Die bildende Kunst der Gegenwart von Hofrat Professor Dr. Josef Strzygowski in Graz. Oktav. XVI und 280 Seiten mit 68 Abbildungen in Büttnerpapierumschlag, geh. 4 M., in Leinenband 4,80 M. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1907.

Dieses Werk dürfte einer der beachtenswertesten Beiträge zur künstlerischen Erziehung sein, der in den letzten Jahre erschienen ist und zeigt, welch vielseitige Kenntnisse, welch eingehendes Vertiefen zum vollen Erfassen eines Kunstwerkes erforderlich ist. Strzygowski zieht alle Zweige der bildenden Kunst, Architektur und Plastik, Griffelkunst und Malerei gleichmässig in den Rahmen seiner Untersuchung. Es wird wohl niemand das geistvoll geschriebene, trefflich ausgestattete Werk aus der Hand legen, ohne reiche Belehrung aus ihm geschöpft zu haben.

Der Eisenbetonbau. Ein Leitfaden für Schule und Praxis von C. Kersten, Bauingenieur und Kgl. Baugewerkschullehrer. Teil II: Die Anwendungen im Hoch- und Tiefbau. Mit 447 Abbildungen. Dritte neubearbeitete und erweiterte Auflage unter Berücksichtigung der neuen amtlichen Bestimmungen. Berlin 1907. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Oktav 194 S. Preis kart. 3,60 M.

Das durch klare Abbildungen gut ausgestattete und textlich recht verständlich und übersichtlich dargestellte Buch dürfte sich als Lehrheft an technischen Schulen ganz vortrefflich eignen, wird aber auch dem Praktiker gute Dienste leisten. Es behandelt aus dem Gebiete des Hochbaues: Decken, Wände und Mauern, Treppen, Dächer, und aus dem Gebiete des Tiefbaues: Gründungen und Unterkellerungen, Röhren und Kanäle, Behälter, Stützmauern, Wehre und Uferdeckungen.

Tabellen zur schnellen Bestimmung der Querschnitte, Momente und Spannungen in Eisenbetonplatten von M. Bazali, Bauingenieur. Berlin 1907. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Oktav 36 S. Preis geh. 1,20 M.

Der Verfasser hat die Spannungen in Beton und Eisen, wie auch die Belastung als veränderlich betrachtet und das grösste Moment der äusseren Kraft als bekannt vorausgesetzt. Die Tabellen sind demgemäss so ausgearbeitet, dass man die

EINLADUNG ZUM ABONNEMENT.

Für das bevorstehende neue Vierteljahr bitten wir unsere verehrten Leser, durch Weiterbezug, Empfehlung an Geschäftsfreunde und Bezugnahme auf den Anzeigenteil unsere Fachschrift fördern zu helfen, wofür wir unseren besten Dank vorher aussprechen.

Die Einziehung der Abonnementsbeträge für das nächste Vierteljahr erfolgt ab 15. d. Mts.; Abbestellungen, weil der Weiterbezug der Post bis dahin übergeben sein muss, können nach diesem Termin nicht mehr berücksichtigt werden.

Unsere verehrten ständigen u. gelegentlichen Mitarbeitern sagen wir für die freundliche Unterstützung besten Dank und bitten, uns auch weiterhin durch Überlassung von Beiträgen und Illustrationsmaterial an die Hand zu gehen.

Die Schriftleitung der „Ostdeutschen Bau-Zeitung“.

Abmessungen der Eisenbetonplatte nebst den zugehörigen Eisen-einlagen unmittelbar für jede gegebene oder vorgeschriebene Beton-druck- oder Eisenzugspannung und nach dem berechneten Momente ablesen kann. In dieser Vielseitigkeit liegt auch der praktische Wert und der Vorzug dieser Tabellen, die sowohl beim Entwerfen gute Dienste leisten, als namentlich auch den Behörden bei der Kontrolle eine beachtenswerte Hilfe bieten werden.

Von demselben Verfasser und im gleichen Verlage sind zudem auch „Tabellen zur Berechnung von Säulen aus Eisenbeton“ erschienen.

Schriftensammlung für Techniker aller Art. 50 Tafeln nebst Beihft mit verkleinerten Schriften, herausgegeben von Karl O. Meier. Verlag von Otto Meier in Ravensburg. Preis 1,50 M.

Mit diesem kleinen Vorlagenwerk bietet der Herausgeber eine reiche Auswahl von Schriftenvorlagen für technische Zwecke, Pläne, Karten usw., wobei auch der modernen Stilleinrichtung Rechnung getragen ist. Ein Beilageheftchen enthält nochmals die wichtigsten Schriften in verkleinertem Maßstabe.

Berliner Architekturwelt. X. Jahrgang, 6. Heft. Jährlich 12 Hefte = 20 M. Verlag von Ernst Wasmuth-Berlin.

Inhalt: Warenhausdekorationen von Leo Nachtficht, — Geschäftshaus „Ritterhof“, Architekten: Schilbach & Schweitzer in Berlin, — Einfamilienhaus in Neubabelsberg von Kaiser und von Grossheim, — Villa Knörck von Meyer & Kreich, — Landhaus in Zehlendorf von Fritz Czrellitzer usw.

Tarif- und Streikbewegungen.

Gesetzliche Regelung der Tarifverträge. Da die Tarifbewegung in Deutschland an Ausdehnung allen anderen Staaten vorangeht, ist es von Interesse, dass Österreich, wo die Entwicklung des Tarifvertrages erst allerneuesten Datums ist, durch seine Novelle zur Gewerbeordnung, die am 16. August d. J. in Kraft getreten ist, einen rechtsverbindlichen Abschluss von kollektiven Arbeitsverträgen ermöglicht. Die Novelle gibt den Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer das Recht, im Rahmen ihrer Gewerbe Vereinbarungen über die Arbeitszeit, die Arbeitspausen, den Arbeitslohn und die Kündigungsfrist zu treffen. Für die Festsetzung dieser Bestimmungen ist Zweidrittel-Majorität sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer notwendig. Die Vereinbarung bedarf der Genehmigung der Behörde und hat für die Vertragsparteien Rechtsverbindlichkeit, sofern nicht ausdrücklich eine gegenteilige Bestimmung in den Vertrag aufgenommen ist. Ist letzteres nicht der Fall, so treten die allgemeinen Bestimmungen der Gewerbeordnung über Löhning und Kündigung ausser Kraft. Die Novelle bedeutet also für den Tarifvertrag keineswegs eine Rechtsverbindlichkeit ipso iure. Sie bietet vielmehr nur die Möglichkeit, auf Grund der Novelle zu einer solchen zu gelangen. Eine vollkommene Lösung der Frage ist also damit nicht erreicht. Es ist jedoch zu beachten, dass in Österreich die Tarifbewegung tatsächlich noch in den Kinderschuhen steckt, und dass Erfahrungen, wie in anderen Ländern, wie in

Deutschland z. B., noch nicht vorliegen. Um so anerkennender ist bei dieser Sachlage die Initiative der Regierung. Es ist dringend zu wünschen, dass auch bei uns die gesetzliche Sicherstellung der Tarifverträge nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Breslau. Die hiesigen Elektromonteur sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie haben an die in Betracht kommenden Firmen einen Lohntarif gesandt, in dem in der Hauptsache ein Mindeststundenlohn von 50 Pfg. für Monteur und 40 Pfg für Hilfsmonteur verlangt wird. Für diejenigen Arbeiter, die diese Lohnsätze schon haben, wird ein Zuschlag von 5 Pfg. pro Stunde begehrt. Die Arbeitszeit soll 9 Stunden dauern.

Bautätigkeit.

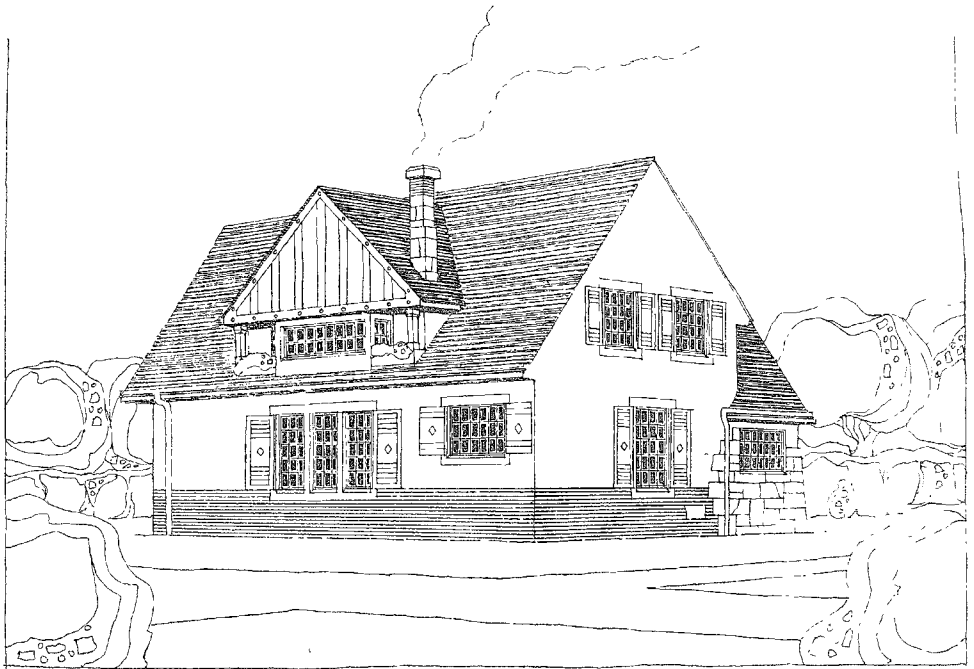
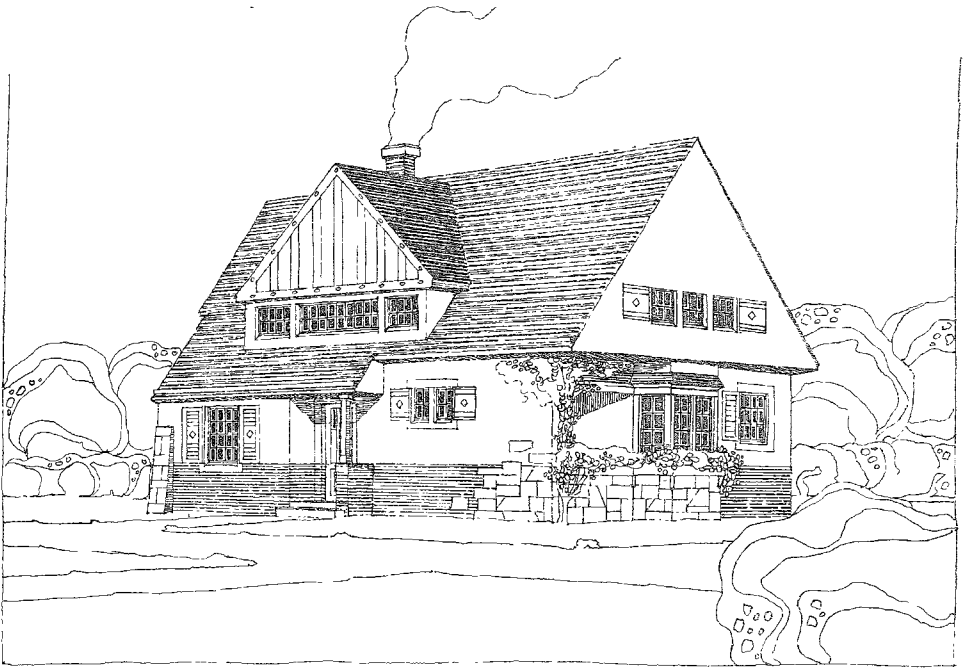
Posen. Der Finanzminister hat den Vertrag der Stadt Posen wegen Übernahme des Ansiedelungsgutes Solacz bei Posen genehmigt. Es soll dort eine Villenkolonie errichtet werden.

Ostrowo. In der Stadtverordnetenversammlung vom 12. d. Mts. wurde beschlossen, aus den Überschüssen der städtischen Sparkasse ein Grundstück zur Unterbringung obdachloser Familien zu erwerben, ferner die gesamten städtischen Bauten bei günstigen Geldverhältnissen schon 1908 auszuführen und die jüngst aufgenommene Anleihe von 250 000 M. in eine Amortisationsanleihe umzuwandeln.

Handelsteil.

Zwangsversteigerungen.

Maurermeister Max Opitz, Breslau, Bohrauerstrasse 129.	29. 10. 07
Verehel. Maurermeister Bertha Hermann, Breslau, Kospothstrasse 22.	29. 10. 07
Arch. u. Maurermeister Alexander Schön, Breslau, Goldradegasse	4. 11. 07
Verehel. Maurerpolier Dorothea Lorenz, Breslau, Freiheitsgasse 5 b	5. 11. 07
Maurerstr. Georg Kleinmichel, Breslau, Glogauerstr. 15	12. 11. 07
Bauunternehm. Oswald Schreiber, Sorgau-Ober-Salzbrunn, Amtsg. Waldenburg	7. 11. 07
Bauunternehm. Oswald Schreiber, Sorgau-Altwasser, Amtsgericht Waldenburg	13. 11. 07
Frau Bauunternehm. Auguste Schneider, Liegnitz, Grenadierstrasse 14	7. 11. 07
Frau Bauunternehm. Auguste Schneider, Liegnitz, Martinstrasse 23	8. 11. 07
Schmiedemstr. Gustav Valentini, Nieder-Zodel, Amtsg. Görlich	31. 10. 07
Schlosser August Blachnik, Kl.-Zabrze, Amtsg. Zabrze	12. 11. 07
Maurer Franz Uwieza, Dt.-Krawan, Amtsg. Hultschin	4. 12. 07
Baugewerksstr. Bruno Heese, Zawodzie-Katowitz	19. 11. 07
Baumeister Walter Czysan, Posen, Ziegelstrasse 13	15. 11. 07
Zimmermeister Adolf Mischall, Crone a. Br.	30. 10. 07
Maurer Friedr. Weigle, Saspe (Danziger Höhe), Amtsg. Danzig	11. 11. 07
Schmiedemstr. Herm. Baumgardt, Danzig, Petershagen a. d. Radaune	17. 10. 07
Maurer Ferdinand Gerike, Kottnowo, Amtsg. Cülm	11. 11. 07
Ziegeleibesitzer Rudolf Korth, Konitz	11. 11. 07
Schmiedemstr. Herm. Leiding, Choszewin-Bothau-Sensburg	12. 11. 07
Malermstr. Julius Haarbach, Königsberg i. Pr.	14. 11. 07
Schmiedemstr. Adolf Görke, Königsberg i. Pr.	12. 11. 07
Tischlerstr. Eduard Kumbier, Stargard i. Pom.	2. 11. 07
Klempnerstr. Felix Müller, Stettin	31. 10. 07



Ländliches Einfamilienhaus.
 Architekt
 Bruno Wolter in Ratibor.



Gottingen
Stadt-Verwaltung